

bart hat und immer noch offenbart, diesen Menschen in ihrer bedrohten Situation bekannt ist, um so mehr sind sie der stets drohenden Gefährdung des Heidentums ausgesetzt. Damit schließt sich der Ring.

Es ist unbiblisch und untheologisch, dagegen anzugehen, daß die Heiden „in Finsternis und Todesschatten sitzen“ (Röm 2, 19). Die Tatsachen lehren es, daß „ihr unverständiges Herz ist verfinstert worden“ (Röm 1, 21). Wer die Aussagen der Hl. Schrift und der Religionswissenschaft sieht und sie, vom Glauben erleuchtet, unvoreingenommen auf sich wirken läßt, muß sagen, daß Menschen, die im „Heidentum“ leben, in wirklich großer Gefahr sind, den eigentlichen Sinn ihres Lebens, Gott, zu verfeheln, und sich selbst zum sinnlosen Sinn eines Daseins zu machen, das nur von Gott aus für Gott in Jesus Christus sinnvoll zu erklären ist<sup>48</sup>.

Sollten die Christen daraus die naheliegende Konsequenz ziehen, sie hätten dann eigentlich Glück gehabt, von Christus und seiner Kirche zu wissen und durch die hl. Taufe das göttliche Leben zu erhalten, so mögen sie wissen, daß ein derartiges Verständnis von Christentum genau so heidnisch, weil anthropozentrisch, sein kann wie das Heidentum der Heiden. Wer das Christentum nur als Besitz und nicht als missionarischen Auftrag versteht, geht gründlich an dessen eigentlichem Wesen vorbei.

---

<sup>48</sup> Thomas Ohm, Machet zu Jüngern alle Völker, a. a. O. 162 ff.

KLAUS ZAPOTOCZKY

## Zusammenarbeit von Priestern und Laien

Fragen wir uns zunächst, was wir unter Zusammenarbeit verstehen wollen. Joseph Fichter definiert Zusammenarbeit in folgender Weise: „Zusammenarbeit ist jener soziale Prozeß, bei dem zwei oder mehr Personen oder Gruppen gemeinsam handeln, um ein gemeinsames Ziel zu erreichen<sup>1</sup>.“ Welche Voraussetzungen müssen gegeben sein, daß wir von einem gemeinsamen Handeln sprechen können? Wir wollen uns fragen, wie die Menschen aufeinanderzu und miteinander handeln können.

### 1. Formen des gemeinsamen Handelns nach Max Weber

Um das Zusammenarbeiten als eine der Formen des gemeinsamen Handelns besser verstehen zu können, hat M. Weber zwischen Gemeinschafts-, Einverständnis- und Gesellschaftshandeln unterschieden. Wir wollen dieser Unterscheidung nachgehen und sie auf unser Thema anwenden.

„Gemeinschaftshandeln“ liegt dann vor, „wenn menschliches Handeln subjektiv sinnvoll auf das Verhalten anderer Menschen bezogen wird“<sup>2</sup>. Die erste grundsätzliche Einsicht Webers ist, daß nur der einzelne, das Individuum, Subjekt des Gemeinschaftshandelns sein kann und nicht eine Gruppe oder die Masse. Nur der einzelne kann sich verhalten und handeln, aber das wichtigste Handeln des einzelnen ist sein Handeln in Bezug auf die anderen. Das Handeln des einzelnen wird wesentlich durch die Gruppen, in denen er lebt, über die er in die Gesellschaft hineinwächst, die seine Sozialisation tragen, geprägt<sup>3</sup>.

Gemeinschaftshandeln ereignet sich also, indem ich das Verhalten des anderen als auf mich zustrebend betrachte. Merkt der andere meine „Einstellung“ auf ihn nicht, dann könnten wir von „einseitigem Gemeinschaftshandeln“ sprechen. „Beiderseitiges

---

<sup>1</sup> Fichter Joseph H.: Grundbegriffe der Soziologie. Wien-New York 1968, 140.

<sup>2</sup> Weber Max: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen, 3. Auflage, 1968, 441.

<sup>3</sup> Vgl. Fichter Joseph H.: a. a. O., 23 f.

Gemeinschaftshandeln“ würde dann vorliegen, wenn auch der andere in mir einen „Handelnspartner“ sieht und sich entsprechend verhält.

Unter Einverständnis versteht M. Weber „den Tatbestand: daß ein an Erwartungen des Verhaltens anderer orientiertes Handeln um deswillen eine empirisch ‚geltende‘ Chance hat, diese Erwartungen erfüllt zu sehen, weil die Wahrscheinlichkeit objektiv besteht, daß diese anderen jene Erwartungen trotz des Fehlens einer Vereinbarung als sinnhaft ‚gültig‘ für ihr Verhalten praktisch behandeln werden“<sup>4</sup>.

„Einverständnishandeln“ ist dann ein Gemeinschaftshandeln, wenn das Auf-den-oder-die-anderen-zu-Handeln deshalb geschieht, weil vom anderen ein bestimmtes Verhalten erwartet wird. Es gibt aber gemeinsames oder gleiches Handeln, das uns nicht Gemeinschafts- oder Einverständnishandeln heißen soll. Dazu gehören z. B. nachahmendes Handeln oder einheitlich befohlenes Handeln wie Marschieren von Soldaten. Das charakteristische Merkmal des Einverständnishandelns ist also nicht das gleichartige Tun zu gleicher Zeit (Massenhandeln) oder zu verschiedenen Zeiten (Nachahmenshandeln), sondern das Sein-Handeln sinnvoll auf für die Zukunft erwartetes Handeln anderer beziehen.

Einverständnishandeln heißt aber nicht unbedingt Handeln aus Zufriedenheit, heißt nicht Einverständensein. Eine dauernde Unzufriedenheit wird aber das an „Einverständnischancen“ orientierte Handeln mehr und mehr untergraben, so daß zuletzt die früher „Einverstandenen“ ein „einverständnisgemäßes Handeln“ nicht mehr für verbindlich ansehen. In vielen Fällen sind dann Institutionen genötigt, durch Ordnungen und Gesetze explizit jene Verhaltensweisen vorzuschreiben, die vorher von den Menschen auf Grund von implizit für verbindlich angesehenem Sich-Verhalten ohne Ordnungen beobachtet wurden. Da die Wahrscheinlichkeit, daß die Einverstandenen ein „einverständnisgemäßes“ Handeln als für sich „verbindlich“ ansehen werden, mit dem Steigen des einverständniswidrigen Verhaltens fällt, fördert das einverständniswidrige Verhalten, das aus einem Nicht-Einverstanden-Sein resultiert, die Auflösung des „Sich-gebunden-Erachtens“ und damit das Einverständnishandeln<sup>5</sup>.

Der Mensch der modernen Gesellschaft ist näher an die anderen Menschen herangerückt, d. h. er ist mannigfältiger und mit mehr Menschen verbunden als die Menschen früherer Eochen. Mit steigender Zahl der als „gültig“ angesehenen Bindungen sinkt aber ihre Intensität; das einverständniswidrige Handeln nimmt zu und untergräbt das Einverständnishandeln immer mehr. Als Mittel gegen eine solche Entwicklung bedient man sich gerne der Institutionalisierung, der „Vergesellschaftung“ der menschlichen Beziehungen und vernachlässigt angesichts dieser schwierigen Aufgabe oft andere Möglichkeiten, das gemeinsame Handeln zu fördern, wie die Intensivierung der geistigen Solidarität, gemeinsames Studium auftauchender Probleme, Aufbau eines den geänderten Erwartungen und Anschauungen entsprechenden Lebensstiles etc. Immer wieder wurde Einverständnishandeln auch mit Handeln in Exklusivität oder mit der Bildung einer Solidarität der Einverstandenen gegen davon Ausgeschlossene verwechselt. Es kann Schwierigkeiten bereiten, das Einverständnis, das eine bestimmte Gruppe verbindet, nachzuvollziehen oder – von der Gruppe der einverständnismäßig Handelnden her gesehen – neue Partizipanten, die vielleicht eine latent vorhandene innere Uneinigkeit fördern, „hereinzunehmen“, aber von diesen „praktischen“ Schwierigkeiten abgesehen, müssen alle am Einverständnishandeln teilnehmen können, zum Unterschied zum Gesellschaftshandeln, bei dem Ordnungen Beschränkungen bringen können.

Unter „Gesellschaftshandeln“ wollen wir mit Weber ein Gemeinschaftshandeln verstehen, das

---

<sup>4</sup> Weber Max: a. a. O., 456.

<sup>5</sup> Vgl. Weber Max: a. a. O., 457.

- „1. sinnhaft orientiert ist an Erwartungen, die gehegt werden auf Grund von Ordnungen, wenn
- 2. deren ‚Satzung‘ rein zweckrational erfolgte im Hinblick auf das als Folge erwartete Handeln der Vergesellschafteten und
- 3. die sinnhafte Orientierung subjektiv zweckrational geschieht“<sup>6</sup>.

Voraussetzung des Gesellschaftshandeln ist eine vorher konzipierte Ordnung, deren Sinn darin liegt, daß mit ihrer Hilfe ein bestimmtes Handeln der Vergesellschafteten am besten erreicht wird.

Das ihnen „vorgeschrriebene“ Verhalten kann von den einzelnen in gleicher Weise erfaßt werden, dann sprechen wir von einem „konvergierenden“ Gesellschaftshandeln, es kann aber auch verschieden aufgefaßt werden, dann liegt ein „divergierendes“ Gesellschaftshandeln vor. In beiden Fällen aber will der Vergesellschaftete gemäß den von ihm erfaßten Normen handeln, wir können also von positivem Gesellschaftshandeln sprechen. Er kann aber auch gegen die Ordnung handeln wollen, dann sprechen wir von negativem Gesellschaftshandeln.

Nachdem wir nun diese Arten des Gemeinsam-Handelns, um ein gemeinsames Ziel zu erreichen, unterschieden haben, wollen wir uns fragen, was tun die Priester, wie sieht ihr Zeitbudget aus, und was tun die Laien.

## 2. Zeitbudget der Priester

Man hört immer wieder von Priestern, daß sie überlastet sind, kaum Zeit für sich selbst haben und dringend der Hilfe eines Kaplans oder sonstigen Mitarbeiters bedürften oder wenigstens von gewissen Tätigkeiten entlastet werden sollen. Laien klagen, daß es schwer ist, einen Priester in Ruhe zu sprechen, weil der Betreffende eine Reihe von Verpflichtungen hat und man den Eindruck gewinnt, zu stören. Andere dagegen — meist der Kirche fremd Gegenüberstehende — meinen, daß so ein Priester ja sowieso nichts zu tun habe, nur seine Messe halten und hin und wieder predigen müsse.

Hier scheint es uns nun bedeutsam festzustellen: Was tun die Priester tatsächlich, wie sieht eine durchschnittliche Arbeitswoche eines Priesters aus, wie teilt er sich seine Zeit ein. Leider existiert keine Zeitbudgetstudie die österreichischen Priester betreffend, aber wir haben eine präzise und eingehende Studie über die Arbeitszeit evangelischer Pfarrer in Württemberg von Günther Bormann<sup>7</sup>. Bormann entwickelte Zeitpläne, die „die mit dem Amt gegebenen zeitlich von vorneherein festliegenden Aufgaben des Pfarrers (Wortverkündigung, Amtshandlungen, Unterricht, kirchliche Gruppen, dienstliche Sitzungen) von den zeitlich nicht unbedingt festliegenden Aufgaben (Verwaltungsarbeiten, Repräsentationsaufgaben, Seelsorge, Gespräche, Vorbereitungsarbeiten, wissenschaftliche Arbeit) getrennt“<sup>8</sup> behandeln und so den Grad der freien Gestaltungsmöglichkeit bzw. die Funktionalisierung des Pfarrers angeben. Freilich haftet dieser Trennung in zeitlich festliegende und nicht festliegende Aufgaben etwas Willkürliches an, da die Übergänge fließend sind.

Die Tätigkeitsbereiche eines katholischen Priesters unterscheiden sich von denen eines evangelischen Pfarrers, die Zeitpläne sind außerdem auch für die evangelischen Pfarrer nicht repräsentativ, trotzdem scheint mir eine Auseinandersetzung mit diesen Modellfällen Hinweise auf Möglichkeiten und Schwierigkeiten einer Zusammenarbeit mit Priestern zu erlauben.

Bormann untersuchte 13 verschiedene Typen von Gemeinden; wir wollen beispielhaft das Zeitbudget des Pfarrers einer Gemeinde herausgreifen, die 3460 Einwohner zählt, von denen 2710 evangelisch sind. Es handelt sich um eine ausgesprochene Industrie-

<sup>6</sup> Weber Max: a. a. O., 442.

<sup>7</sup> Vgl. Bormann Günther: Untersuchungen zur sozialen Organisation der evangelischen Kirche und des evangelischen Pfarramtes in Württemberg. Diss. Clausthal 1967.

<sup>8</sup> Bormann Günther: a. a. O., 159 f.

gemeinde, die im unmittelbaren Einzugsgebiet eines größeren Industriezentrums liegt. Die Industrialisierung hat bereits in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts eingesetzt; eine Entkirchlichung lässt sich seit dem Ende des ersten Weltkrieges in zunehmendem Maße beobachten, und seit dem zweiten Weltkrieg haben sich auch katholische Flüchtlinge in der Gemeinde angesiedelt. Es gibt kleine gemeinschaftliche Gruppen in der Gemeinde; diese stagnieren aber völlig<sup>9</sup>.

Zeitplan der Gemeinde VII<sup>10</sup>.

Dienste mit festgelegter Arbeitszeit	Stunden durchschnittlich pro Woche	
	Winter	Sommer
Sonntagsgottesdienste	1	1,5
Feiertags-, Wochen-, Früh-, Festgottesdienste	0,15	0,15
Abendmahlsgottesdienste	0,13	0,13
Kindergottesdienste	1	1
Schülergottesdienste	1	1
<b>Gottesdienste insgesamt</b>	<b>3,28</b>	<b>3,78</b>
Taufen, 1/2 Stunde, jährlich	25	
Trauungen, 1 Stunde, jährlich	20	1
Bestattungen, 1 Stunde, jährlich	20	1
<b>Kasualien</b>	<b>1</b>	<b>1</b>
Religionsunterricht	8	8
Katechumenenunterricht	2	—
Konfirmandenunterricht	2	—
Christenlehre	1	1
Berufsschulunterricht	—	—
Sonstiger Unterricht	—	—
<b>Kirchliche Unterweisung</b>	<b>13</b>	<b>9</b>
Bibelstunden	1	1
Männliche Jugendkreise	2	2
Mädchenkreise	(Pfarrfrau 2)(Pfarrfrau 2)	
Frauenarbeit, Mütterkreise	2	2
Kirchenchor	—	—
Posaunenchor	—	—
Sonstige Gruppen	(2)	(2)
<b>Kirchliche Gruppen</b>	<b>5</b>	<b>5</b>
Sitzungen des Kirchengemeinderates	0,5	0,5
Dienstbesprechungen	—	—
Pfarrkranz, Kirchl.-Hierat. Arbeitsgemeinschaft	1,5	1,5
Pfarrkonvente usw.	0,6	0,6
Tagungen, Seminare usw.	0,3	0,3
<b>Dienstliche Besprechungen</b>	<b>2,90</b>	<b>2,90</b>
<b>Sonstige feste Dienste (Evangelisationen)</b>	<b>2,60</b>	<b>2,60</b>
<b>Dienste mit festgelegter Arbeitszeit insgesamt</b>	<b>26,78</b>	<b>23,28</b>
<b>Dienste mit nicht festgelegter Arbeitszeit</b>	<b>Winter</b>	<b>Sommer</b>
Wegzeiten (Gottesdienste, Kasualien, Unterricht, sonstige)	5	5
Verwaltungsarbeiten (durch Gemeindehaus- und Kirchenbau)	7	7
Behörden, Repräsentation, Öffentlichkeit	—	—

<sup>9</sup> Bormann Günther: a. a. O., 162 f.

<sup>10</sup> Vgl. Bormann Günther: a. a. O., Tab. VIII, Blatt 2 u. Blatt 2 a.

<b>Verwaltung, Behörden insgesamt</b>	<b>7</b>	<b>7</b>
Seelsorge, Gespräche, Besuche	15	15
Tauf-, Trau-, Sterbegespräche, Gespräche bei Trauerfall	0,76	0,76
Sprechstunden	1	1
Privatkommunionen	0,15	0,15
<b>Seelsorge, Gespräche, Privatkommunionen</b>	<b>16,91</b>	<b>16,91</b>
Vorb. Predigten	4	4
Vorb. Festgottesdienste	0,6	0,6
Vorb. Kindergottesdienste	0,5	0,5
Vorb. Schülergottesdienste	1	1
Vorb. Kasualien	1,53	1,53
Vorb. Religionsunterricht	7	7
Vorb. Katech.-Unterricht	1	—
Vorb. Konfirmandenunterricht	2	—
Vorb. Christenlehre	0,5	0,5
Vorb. sonstiger Unterricht	—	—
Vorb. Bibelstunden	2	2
Vorb. Kreise	2	2
<b>Vorb. Arbeiten insgesamt</b>	<b>22,13</b>	<b>19,13</b>
<b>Wissenschaftliche Arbeit</b>	<b>5</b>	<b>5</b>
<b>Dienste mit nicht festgelegter Arbeitszeit</b>	<b>56,04</b>	<b>53,04</b>
<b>Arbeitszeit insgesamt</b>	<b>81,82</b>	<b>76,32</b>

Im Anschluß an dieses Beispiel, das jeder Priester mit Gewinn auf seine spezifische Situation anwenden könnte, wollen wir mit Bormann erste Folgerungen aus diesem Zeitbudget ziehen<sup>11</sup>.

Wir sehen, daß der Pfarrer ein sehr weites und differenziertes Berufsfeld hat. Vergleiche zwischen den Zeitplänen der 13 verschiedenen Gemeinden würden außerdem zeigen, daß es große Strukturverschiedenheiten zwischen den Gemeinden, aber auch zwischen verschiedenen Gemeindebezirken gibt, die zu bewältigen vom Pfarrer besondere persönliche und berufliche Qualitäten erfordern, insbesondere eine ausgebildete Kommunikationsfähigkeit. Ein solcher Zeitplan von fast 82 bzw. mehr als 76 Wochenstunden ist eine Überforderung; er kann auf die Dauer ohne physischen und seelischen Schaden nicht erfüllt werden. Dabei muß aber gesagt werden, daß für manche Tätigkeitsbereiche viel mehr Stunden erforderlich sind, sollen sie sinnvoll gestaltet werden.

„Die Konzentration der pfarramtlichen Funktionen auf den Pfarrer hat zu allen Zeiten eine starke Beanspruchung des Pfarrers verursacht; bei der heute ausgebildeten Fülle der Funktionen führt sie zu einer Überlastung und Veräußerlichung und damit zu einer Gefährdung der Zielverwirklichung<sup>12</sup>.“ Die Pfarrer sind durch die vorgegebenen gottesdienstlichen, unterrichtlichen, amtlich-seelsorglichen und gemeindeleitenden Aufgaben so sehr ausgelastet, daß sie zu einer spontanen, nicht an bestimmte Funktionen gebundenen Gemeindearbeit, etwa zu einer umfassenden Seelsorgetätigkeit, keine Zeit haben. Geringere Arbeitsbelastung, mehr verfügbare Zeit hatten in den untersuchten Gemeinden nur die Pfarrer, denen es gelungen war, einen fähigen Mitarbeiterstab zu gewinnen<sup>13</sup>.

So sehen wir aus dem Zeitbudget der evangelischen Pfarrer in Württemberg, daß nur eine geplante und den jeweiligen Umständen entsprechende „Dezentralisierung“ des „Ein-Mann-Betriebes“ heute auf Dauer die notwendige Seelsorgetätigkeit des Priesters

<sup>11</sup> Vgl. Bormann Günther: a. a. O., 172 ff.

<sup>12</sup> Bormann Günther: a. a. O., 180.

<sup>13</sup> Vgl. Bormann Günther: a. a. O., 309.

ermöglicht. Stellen wir nun dem Zeitbudget des Priesters ein Zeitbudget eines Laien gegenüber.

### 3. Zeitbudget der Laien und Bereiche einer Zusammenarbeit

Es ist schwierig, anzugeben, wie die Laien ihre Zeit verwenden, da dies nach Berufsgruppen, Bildungsschichten, lokalen Gegebenheiten und Ländern sehr verschieden sein kann. Als Beispiel möge uns eine Untersuchung über berufstätige Mütter dienen, die zeigt, wie unterschiedlich welche Tätigkeitsbereiche auf den gesamten Tag verteilt sind. Obwohl die Verwendung der Zeit am Wochentag völlig anders aussieht als am Sonntag<sup>14</sup>, oder auch am Samstag (5-Tage-Woche), benutzt nur zirka ein Drittel der Katholiken die am Wochenende in größerem Ausmaß zur Verfügung stehende Freizeit dazu, den Gottesdienst mitzufeiern<sup>15</sup>. Vergleicht man die Zeitverwendung eines Pfarrers mit der eines berufstätigen Laien, so fällt auf, daß in der Regel – die Lehrer bilden hier eine Ausnahme – die frei verfügbare Zeit für den Laien ziemlich klar durch die Berufstätigkeit festgelegt ist und zugleich, bewirkt durch Arbeitszeitverkürzung, mehr wird, während die frei verfügbare Zeit des Pfarrers weniger klar fixiert ist, aber durch ständig neue „Ampflichten“ immer mehr eingeengt wird.

Eine Zusammenarbeit von Priestern und Laien ist daher vor allem unter zwei Aspekten zu sehen:

1. Welche Tätigkeitsbereiche, die zur Zeit der Priester wahrgenommen, könnten zur Entlastung und Freisetzung des Priesters für andere Tätigkeiten von Laien übernommen werden?

2. Was können Laien in der Kirche von heute tun, daß sie sich in der Kirche und für die Kirche sinnvoll engagiert fühlen? Unter diesem Aspekt wäre Mitarbeit der Laien auch eine wesentliche seelsorgliche Maßnahme. Kirche bestünde dann auch – mindestens mehr als bisher – im gemeinsamen Handeln in für die Religion relevanten Bereichen. Hier müßten eingehende Untersuchungen angesetzt werden, um zu erheben, welche Bereiche von den verschiedenen Gruppen von Katholiken als für die Religion wichtig angesehen sind, und eventuell auch herauszufinden, welches Bild Andersdenkende von diesen Bereichen haben; differenzierte Selbst- und Fremdeinschätzungen sollten ermittelt werden. Der ostdeutsche Religionssoziologe Olor Klohr meint, daß „die Soziologie der Religion das Wesen christlichen Denkens und Verhaltens erfassen“<sup>16</sup> müsse und sieht als die wichtigsten Kriterien solchen Denkens und Verhaltens die folgenden an:

- Glaube an Gott.
- Glaube, daß sich Gott in der Gestalt Jesu Christi offenbart hat.
- Glaube, daß der Verlauf unseres Lebens und des Weltgeschehens *letztlich* von Gott abhängig ist.
- Glaube an die Geschöpflichkeit des Menschen.
- Kirchenzugehörigkeit.
- Teilnahme am Leben der kirchlichen Gemeinschaft (z. B. Gottesdienste, Gemeindeleben, Taufe, Trauung, Begräbnis).
- Christliche Erziehung der Kinder<sup>17</sup>.

Wichtig für die Erörterung der für den Vollzug des Religiösen wesentlichen Bereiche ist auch die Tatsache, daß nicht alle Laien den gleichen Zugang zur Religion und zur Kirche haben. Vaskovics hat nachgewiesen, daß die Art der Sozialisation religiöser Werte in der Familie von entscheidender Bedeutung für das religiöse Verhalten der

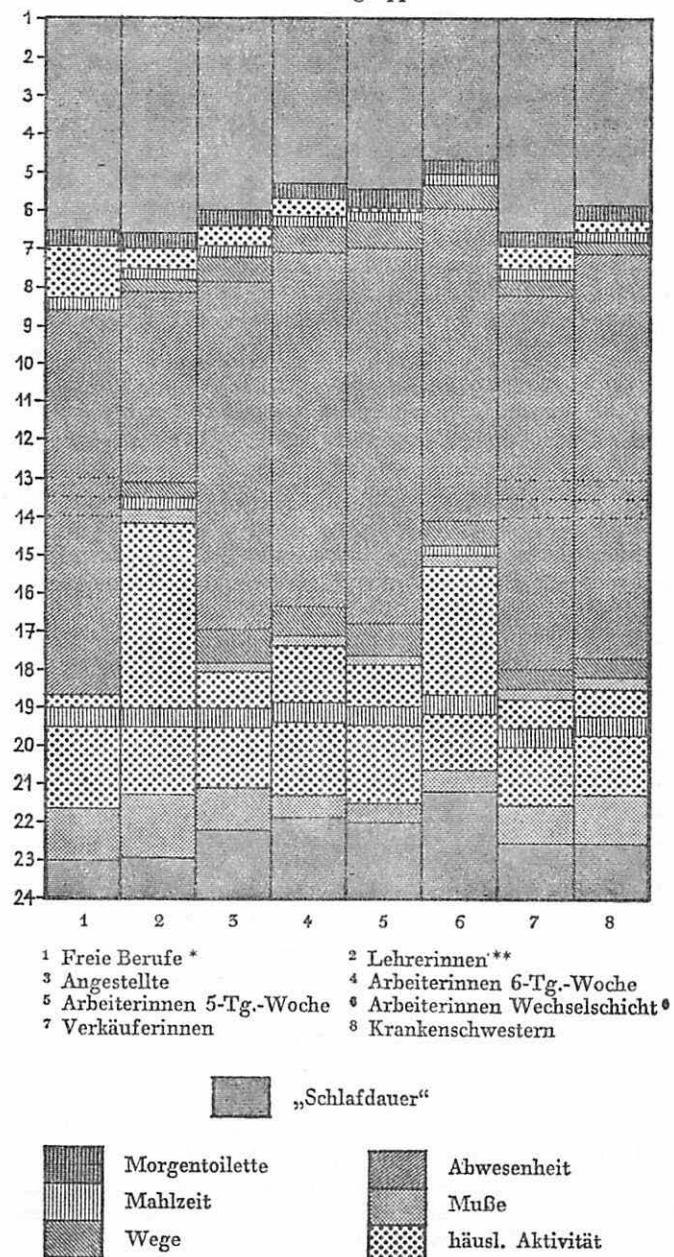
<sup>14</sup> Vgl. *Guilbert Madeleine, Lowit Nicole und Creusen Joseph: Enquête comparative de budgets-temps*, in: *Revue française de Sociologie*. Vol. 3, 1965, 506 f.

<sup>15</sup> Vgl. *Bodzenta Erich: Die Katholiken in Österreich. Ein religionssoziologischer Überblick*. Wien 1962, 73 f.

<sup>16</sup> *Klohr Olor: Religion und Atheismus heute*. Berlin 1966, 17.

<sup>17</sup> Vgl. *Klohr Olor: a. a. O.*, 18.

Abb. 7: Der Tageslauf der berufstätigen Mütter  
Uhrzeit nach Berufsgruppen



\* Arbeitsdauer wechselnd und z. T. mittags zu Hause.  
\*\* in der Zeit der häusl. Aktivität auch Vorbereitung für den Schuldienst.  
• hier: Frühschicht.

nachfolgenden Generation ist<sup>18</sup>. Daraus resultiert, daß es verschiedene Ebenen des religiösen Vollzugs geben muß und diese unterschiedlichen Niveaus zugleich möglichst durchlässig sein sollen, damit ein stufenweises Hineinwachsen und Mittun mit der Kirche ermöglicht wird. Die Katholiken, deren religiöses Leben nicht sehr lebendig ist, werden oft durch einen ihnen fremden religiösen Stil und für sie noch zu große Forderungen abgehalten, ihr religiöses Leben zu intensivieren.

#### **4. Hindernisse und Chancen einer Zusammenarbeit von Priestern und Laien**

Was ist das Neuartige, Moderne in unserer Gesellschaft, das ein Umdenken und damit Neuformen des Zusammenlebens notwendig macht und daher auch neue Formen der Zusammenarbeit verlangt?

In den letzten zwei Jahrhunderten hat sich die Gesellschaft von einer bäuerlich-bürgerlich-handwerklichen zu einer industriell-technisch-bürokratischen umgewandelt, wofür vor allem drei Faktoren verantwortlich zu sein scheinen: Die Wissenschaft, die Technik, die Tendenz zur Bildung von Groß- und Massengebilden<sup>19</sup>.

##### **1. Die Wissenschaft:**

Die Erkenntnisse der modernen Naturwissenschaft hatten nach der französischen Revolution, also zu Beginn des 19. Jahrhunderts — in England auch schon früher — immer größere praktische Auswirkungen. Energien, die bis dahin kaum bekannt waren, konnten nun immer besser und von immer weiteren Bevölkerungskreisen und für solche genutzt werden. Kohle, Gas, Elektrizität, Erdöl, ja auch die Atomkraft sollten und konnten für die Menschen nutzbar gemacht werden.

Mitentscheidend für diese Entwicklung und Entfaltung war ein *Prozeß der Entbindung*, während dessen sich der Mensch aus überweltlichen und weltlichen Ordnungen zu befreien suchte. Marksteine dieses Prozesses waren die Reformation vom 31. Oktober 1517; die Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten vom 4. Juli 1776 und die Französische Revolution vom 17. Juni 1789. Kirchliche Dogmen, staatliche Autoritäten, feudale Privilegien und Berufsordnungen verlieren ihre institutionelle durch Gott garantierte Verbindlichkeit. Der Mensch beginnt die Welt neu zu gestalten, wie es seiner Vernunft, seinen Zwecken und Interessen zu entsprechen scheint. Er sucht und proklamiert neue „bessere“ Ordnungen. Die Maßstäbe für das menschliche Leben werden nicht mehr vorwiegend außerhalb, sondern innerhalb der irdischen Welt gesucht. Die einheitliche und geschlossene Welt- und Gesellschaftsauffassung gehört der Vergangenheit an, wir leben in einer pluralistischen, d. h. unübersehbar komplizierten, vielfältigen Gesellschaft, die für viele nicht mehr Gott, sondern Menschen zum Bezugspunkt hat.

Die Rationalisierung ist eine Begleiterscheinung dieser Säkularisierung, dieser Verweltlichung des gesellschaftlichen Lebens. Der Mensch wird sich seines Verstandes bewußt, er will die Ordnungszusammenhänge erfassen, durchdringen und gestalten. Daraus folgt dann eine einseitige Betonung gewisser menschlicher Fähigkeiten:

Die Tüchtigkeit wird höher bewertet als die Tugend, der Verstand höher als das Gemüt, Wissen höher als Glauben, Berechnung höher als Vertrauen, Freiheit höher als Unterordnung und Gewissen höher als Autorität.

##### **2. Die Technik:**

Diese Rationalisierung ist die wesentliche Voraussetzung für die Entfaltung der Technik, die die Industrialisierung bewirkte. Der Mensch, der bisher nur mit seinen Händen, mit Werkzeugen, die seine Tätigkeit wirksamer machten, und Tieren, die er führt, gearbeitet hat, bedient nun die Maschine, die ihm die Energien nutzbar macht. Heute sitzen viele Menschen am Schalthebel eines Automaten und leisten vor allem

<sup>18</sup> Vgl. Vaskovics Laszlo A.: Religionsoziologische Aspekte der Sozialisation wertorientierter Verhaltensformen, in: Internationales Jahrbuch für Religionsoziologie III., Köln-Opladen 1967.

<sup>19</sup> Vgl. Beer Ulrich: Familien- und Jugendsoziologie. Neuwied-Berlin 1963, 11 ff.

Kontrollarbeit. So bewirkt die Industrialisierung, daß die menschliche Arbeit erleichtert wird. Es wird mehr und billiger produziert. Der Sinnakzent des täglichen Lebens wird von der Arbeit auf den Konsum verlagert, von der ARBEIT auf die FREIZEIT. Von daher ist auch die wachsende Bedeutung der Werbung und der Reklame zu verstehen.

### 3. Die Tendenz zur Bildung von Groß- und Massengebilden innerhalb der Gesellschaft:

Die Freude an der Distanz und ihrer Überwindung – denken wir daran, daß das Auto Zeichen unserer Zeit geworden ist – führt dazu, daß die Bindungen der Menschen immer vielfältiger und zugleich auch lockerer werden. Es scheint, daß sich die Menschen so schnell begegnen, daß sie sich nicht mehr genau erkennen können, wie man auch ein Auto oder ein Flugzeug, das mit großer Geschwindigkeit an einem vorbebraust, nur mehr undeutlich sieht, und zwar je näher um so schlechter.

Oft ist es leichter, uns mit dem Übernächsten zu befassen, als dem Nächsten gerecht zu werden.

Wir können die moderne Gesellschaft eine Gesellschaft der *Großorganisationen* nennen. Diese Organisationen zeichnen sich nicht nur durch eine größere Zahl von Mitgliedern aus, es kommt in ihnen auch zu einer *anderen strukturellen Verfaßtheit*.

- a) Es gibt in diesen Organisationen eine neue Form von Gerechtigkeit, die Gerechtigkeit des quantitativen Durchschnitts; auf die besonderen Bedürfnisse des einzelnen kann nicht geachtet werden.
- b) Die Führung dieser Großorganisation bedarf eines hauptamtlichen Apparates und kann keine Freizeitaufgabe oder Ehrenaufgabe sein.
- c) Es entsteht der Funktionär, der die Interessen einer Gruppe vertritt und dafür ein Gehalt bezieht.

War früher der Zivilisierungsprozeß eine produktive Wechselbeziehung zwischen den primären Anlagen des Menschen und der geschichtlichen Mitwelt, so wird er im industriellen Zeitalter einseitig von der Gesellschaftsverfassung her bestimmt. Es wird mit einem Menschen gerechnet, der nicht anders kann, als auf das System anzusprechen, sich anzupassen<sup>20</sup>. So kann es leicht zur Vereinzelung des Menschen kommen; damit wächst aber zugleich auch die Sehnsucht nach Gemeinschaft. Dies nützen Ideologien aus, die den funktionalisierten Menschen ihr Bild des Ganzen „bescheren“. Eine Diskussion zu diesem Bild ist nicht erlaubt, die gläubige Annahme wird erwartet, die Ablehnung fordert zum Kampf, zum „heiligen Krieg“ gegen den „Erbfeind“ heraus. Dieses Massenphänomen erscheint als eine besondere Form von Entfremdung des Menschen im Industriezeitalter. Die „Masse“ wird hier von *Ordnungen* erzeugt, die den Menschen nicht als Gesamtpersönlichkeit, sondern als desintegrierten Rollenträger behandeln<sup>21</sup>.

Es geht um die Überwindung des „sekundären Systems“ (Freyer), um die Selbstbehauptung, das Menschlich-Werden der Gesellschaft; dies erfordert auch eine nicht funktionelle Ordnung.

Es gilt, in der Gesellschaft Kristallisierungskerne zu bilden, die dieses Neuwerden der Gesellschaft ermöglichen. Primärgruppen, die auf dem persönlichen Naheverhältnis ihrer Mitglieder aufbauen, können dies am ehesten leisten. Ein solcher Kern ist die Familie. Hat die Familie viele Funktionen abgegeben, so ist in der Kernfamilie, als der heute dominanten Familienform unserer Gesellschaft, in verstärktem Maße die Möglichkeit zur Entfaltung der Persönlichkeit gegeben. Hier kann das Interesse an der Person des anderen, und nicht nur an seiner Leistung, wachsen.

Besonders in den letzten Jahren finden wir auch in der Kirche – einer anderen gesellschaftlichen Gruppe, die eine Reihe von Aufgaben abgegeben hat – einen Aufbruch

<sup>20</sup> Vgl. Lersch Philipp: Der Mensch in der Gegenwart. München, Basel 1964.

<sup>21</sup> Vgl. Michel Ernst: Der Prozeß Gesellschaft contra Person. Stuttgart 1959, 135 ff.

zum menschlichen, persönlichen Kontakt, zur größeren Zusammenarbeit zwischen den Gliedern der Kirche. Dieses lang verpönte „Persönlich-Werden“ – es wurde ja immer nur negativ gesehen – ist im Zusammenleben von Priestern immer mehr zu spüren. Viele Priesterkreise gehen über die Atmosphäre eines nur Amtstreffens, einer offiziellen Konferenz, hinaus und erreichen dadurch ein anderes Interesse auch für die behandelten Sachfragen.

Dieser neue Geist prägt aber oft nur das *bewußte* Zusammenarbeiten von Priestern und Laien, das zugleich auch von einem – unbewußten – Verhalten beeinflußt ist, das noch aus einer anderen Konzeption und Sicht der Kirche stammt.

Es gibt einen Cultural lag, (Ogburn) ein Nachhinken der Institutionen und Verhaltensweisen in der Gesellschaft hinter dem Leben<sup>22</sup>. Zu Zeiten, da sich die Gesellschaft rasch oder entscheidend wandelt, wie heute, wird dies besonders spürbar. Ein Mißbehagen, Unbefriedigtsein, kann dann Ausdruck dieser Situation sein, weil die alte Sicherheit aufgegeben wird, das neue Denken und Sich-Verhalten erst die entsprechenden Formen finden und das Aufgabengebiet jedes Einzelnen neu geregelt werden muß. Aus Angst, das Richtige nicht finden zu können, am Althergebrachten unbedingt festzuhalten, ist eine ebenso verständliche und unglückliche Haltung wie ein kritikloses Aufnehmen alles Neuen seiner Neuheit und nicht seines Inhaltes wegen.

Wenden wir nun das bisher Gesagte auf die Zusammenarbeit von Priestern und Laien, als zweier eigenverantwortlicher Partner in der Gestaltung der Welt im Geiste Christi an.

Zusammenarbeit kann als Gemeinschaftshandeln geschehen; dafür ist es notwendig, das eigene Handeln subjektiv sinnvoll auf das Verhalten anderer zu beziehen; dies kann ich aber in der Regel nur dann, wenn ich einen Zugang zum Verhalten der anderen habe. Aus einer Befragung von Wiener Mittelschülern, die im Jahre 1962 durchgeführt wurde<sup>23</sup>, also bei Leuten, die über den Religionsunterricht regelmäßig die Möglichkeit haben, mit Priestern ohne eigenes Zutun in Kontakt zu kommen, geht hervor, daß Religion als das „Ganz-Andere“ empfunden wird und somit auch der Priester als der Ganz-Andere, Über- oder Außermenschliche, gesehen wird<sup>24</sup>.

Daß etwas von dieser Weltfremdheit der Priester, wie sie von den Mittelschülern gesehen wurde, tatsächlich der Realität entspricht, erscheint aus der Tatsache verständlich, daß Priester oft keine Möglichkeit hatten, die konkreten Lebensvollzüge mitzuerleben. Die Priester zumindest in Österreich sind in der überwiegenden Mehrzahl Absolventen von kirchlichen Internatsschulen und haben während dieser Zeit meist eine Randstellung in ihrer Familie und werden kaum mit konkreten Fragen des täglichen Lebens konfrontiert. Ihre Sozialisation geschieht somit auf andere Weise wie diejenige des überwiegenden Teiles der Bevölkerung, und nicht selten, aber zu Unrecht, wird dieser Unterschied auf die Polarität geistlich-weltlich zurückgeführt.

Die gesellschaftliche Kluft zwischen Priestern und Laien wird auch durch eine spezifische kirchliche Sprache noch vertieft<sup>25</sup>. Man könnte die Frage stellen, ist es unbedingt nötig, daß Menschen, die eine andere Sprache reden, die in anderen gesellschaftlichen Formen groß geworden sind, die kirchliche Sprache und die kirchlichen Gesellschaftsformen lernen müssen, um ihr religiöses Leben vertiefen zu können? Oder kann man sagen, daß ein direkter Weg gesucht werden muß, wie auch in der Urkirche die Heiden direkt und nicht auf dem „Umweg“ über das Judentum Christen wurden?

Die in der Kirche gebrauchte Sprache drückt ein Noch-Bestehen von unbewußtem Verhalten aus, das der „Unterwerfung des ‚gemeinen‘ Kirchenvolkes unter die Amtsträ-

<sup>22</sup> Vgl. Ogburn William Fielding: Social Change, Gloucester 1964, 256 ff. Ogburn William F. u. Nimkoff Meyer F.: A Handbook of Sociology. London 1964, 596 f.

<sup>23</sup> Vgl. Lindner-Lentner-Holl: Priesterbild und Berufswahlmotive. Wien 1963.

<sup>24</sup> Vgl. Lindner-Lentner-Holl: a. a. O., 10.

<sup>25</sup> Vgl. Carrouges Michel: volk gottes-mythos und wirklichkeit. Limburg 1965, 15 ff.

ger“ mehr entspricht als der Zusammenarbeit von eigenverantwortlichem Laien und demokratischem Priester. Offizielle Stellungnahmen der Kirche, man denke nur an die Konzilstexte — wobei hier zwischen den einzelnen Übersetzungen zu unterscheiden ist — oder an die Enzykliken, haben einen Stil, der den meisten Menschen, an die sich diese Texte richten, fremd ist und nicht wenige schon durch die Formulierung, ja oft mehr durch die Formulierung als durch den Inhalt, abstoßt. Aus diesen Gründen ist Gemeinschaftshandeln, und erst recht Einverständnishandeln, zwischen Priestern und Laien heute noch schwer möglich; es wird vieler Gespräche, die Heilsverkündung und Weltverantwortung zum Gegenstand haben, zwischen Priestern und Laien bedürfen — und für dieses Sprechen muß die geeignete Form gefunden werden — bis das neue Denken den ihm entsprechenden und damit glaubwürdigen Ausdruck gefunden hat.

Es kann vorübergehend eine Lösung sein, an Stelle von noch nicht oder nicht mehr möglichem Gemeinschaftshandeln entsprechendes Gesellschaftshandeln zu setzen, in dem man dafür nötige Normen und Ordnungen aufstellt. Auf Dauer bedarf es jedoch in den einzelnen Lebensbereichen und in der Gesamtgesellschaft eines Ausgleichs zwischen Gemeinschafts-, Einverständnis- und Gesellschaftshandeln, damit dem einzelnen ein Mitleben in der Gesellschaft und den gesellschaftlichen Teilbereichen ermöglicht wird und die Forderungen an ihn nicht zu groß sind und so die Spannungen nicht mehr lebbar werden.

Bei diesem Wandlungsprozeß der Kirche stellen sich für die Priester viele neue Fragen und Probleme. Von diesen Schwierigkeiten weiß der Laie im Durchschnitt wenig bis gar nichts; eine entsprechende Auseinandersetzung mit diesen Problemen könnte ihn dem Priester und damit der Religion überhaupt näher bringen. Vor allem bei Taufen, Hochzeiten und Begräbnissen, wo dem Priester auch eine wichtige gesellschaftliche Rolle zukommt, können Kontakte zwischen Priestern und Laien entstehen; doch werden diese gegenseitigen Zuwendungen nur dort von Dauer sein können, wo Bereiche des Zusammenwirkens gegeben sind; das heißt, es muß zu einer neuen Aufgabenverteilung zwischen Priestern und Laien kommen. Dies weniger aus der Tatsache, daß die Fülle von Aufgaben von den weniger werdenden Priestern nicht mehr erfüllt werden kann, sondern eher aus dem Bewußtsein, daß von Priestern in erster Linie das getan werden soll, was ihre besondere Aufgabe ist, was nur sie tun können. Damit wird klar, daß über die Stellung der Priester in der Gesellschaft heftig diskutiert wird. Die Meinungen darüber sind durchaus nicht einheitlich<sup>26</sup>.

Es bedarf des Bemühens von Priestern und Laien, die historisch und gesellschaftlich bedingten Schwierigkeiten einer partnerschaftlichen Tätigkeit auf der Grundlage der Gleichberechtigung und Mitverantwortung zu überwinden. Diese Zusammenarbeit ist hingewandt auf die Verchristlichung der Welt, das Einigen des Gottesvolkes, darf also nicht beschränkt werden auf eine kleine, vielleicht nur zufällig mit der Kirche in Kontakt gekommene, Minderheit von Laien.

Die Mehrheit der Christen, deren religiöses Leben nicht lebendig ist, weil sie heute so selbstverständlich und gedankenlos nicht in die Kirche gehen, wie sie früher gegangen sind, gilt es zu entschiedenen Menschen zu formen. Diejenigen, die in unserer verantwortungsarmen Gesellschaft Eigeninitiative ergreifen — wofür immer —, können allein dabei helfen.

Der Wunsch nach Kontakt mit den Gliedern der Kirche, die Ehrfurcht vor der Person des andern und das Sich-verantwortlich-Fühlen für alle Mitmenschen müssen lebendig werden.

<sup>26</sup> Vgl. „Der Priester in einer säkularisierten Welt“. Akten des 3. internat. Kongresses zu Luzern, 18.—22. 9. 1967, Maastricht 1968. Jacques Duquesne: Die Priester. Struktur, Krise und Erneuerung. Wien-München 1965. Salaün R. und Markus E.: Qu'est-ce qu'un prêtre? Paris 1965.

Wonach zu streben ist, sind nicht primär neue Formen der Zusammenarbeit institutioneller oder organisatorischer Art, sondern Ehrlichkeit und Echtheit im Kontakt mit den Mitmenschen und die Forderung nach Selbständigkeit im Denken und Handeln, als Grundlage des Wählen- und Sich-Entscheiden-Könnens. Der Geist ist es, der lebendig macht, auch durch die noch nicht ganz entsprechende Form hindurch.

IGNAZ SCHLAURI

## Erziehung zum mündigen Gewissen

### Zielsetzung und Problematik

Das *Ideal des mündigen Christen* ist nicht eine Erfindung der heutigen Zeit. Nach dem Epheserbrief sollen alle Christen herangebildet werden „zur Reife eines vollkommenen Mannes, zum Vollmaß des Alters Christi“. Sie sollen nicht mehr „Unmündige“ sein, von jedem Wind hin und her getrieben, sondern in der Wahrheit feststehend sollen sie in Liebe hinwachsen auf ihn, der das Haupt ist, Christus (4, 12–15).

Wenn man heute in der Kirche von einem „Trend zur Mündigkeit“ des Christen spricht, und selbst das Konzil immer wieder darauf insistiert, „daß die Menschen bei ihrem Tun ihr eigenes Urteil und eine verantwortliche Freiheit“<sup>1</sup> gebrauchen sollen, so wiederholt dies eigentlich nur, was immer christliche Forderung und christliches Ideal war, heute aber ganz besonders dringend nötig ist und als nötig erkannt wird. Nur der mündige Christ kann sich im differenzierten Leben unserer Zeit, wo die Schranken der Sittlichkeit in der Gesellschaft weithin gefallen sind, und er sich auch „in sittlicher Hinsicht in einer Diasporasituation“<sup>2</sup> befindet, seinen Glauben leben und zeugnishaft vorleben<sup>3</sup>. Nur mit mündigen, aus eigener Initiative und Verantwortung handelnden Gliedern vermag die Kirche in der heutigen Welt zu bestehen<sup>4</sup>.

Ein mündiger Christ ist aber nur, wer ein *mündiges Gewissen* hat, so daß die Erziehung des mündigen Christen letztlich identisch ist mit der Bildung des mündigen Gewissens. Es ist eine wesentliche Aufgabe heutiger Moral- und Pastoraltheologie, auf den erhöhten Anspruch an das Gewissen des Christen einzugehen und ihm auf seinem Weg zum mündigen Gewissen Beistand zu leisten.

Das Ziel der *Gewissensbildung* ist das reife, „erwachsene“ Gewissen, das zur persönlichen Entscheidung fähig ist. Gewissensbildung bedeutet demnach Vorbereitung dieses konkreten, unabnehmbaren und unvertretbaren Gewissensentscheides. Einen mündigen Gewissensentscheid fällen, heißt aber, den Gnadenruf Gottes in der je konkreten Situation vernehmen, sich mit der objektiven Norm, den Umständen und eigenen Möglichkeiten auseinanderzusetzen und in freier Verantwortung Ja sagen zur daraus sich ergebenden sittlichen Forderung.

An der Komplexität des Gewissensentscheides entzündet sich die *existentielle Problematik* der Gewissensbildung, die ja Vorbereitung und Einübung dieses Entscheides ist. Da es sich beim Gewissensentscheid um einen freien, personalen Akt des Menschen handelt, kann und darf der Einfluß auf sein Gewissen nur indirekt erfolgen. Weil das Gewissen des Menschen selber in der konkreten Situation letzte Norm des

<sup>1</sup> Vgl. Vat. II. Erklärung über die Religionsfreiheit Nr. 1.

<sup>2</sup> Vgl. R. Hauser, Der erhöhte Anspruch des Gewissens, in: StdZ 177 (1966), 321–332, 326.

<sup>3</sup> „Noch so schöne Zeremonien und noch so blühende Vereine nützen wenig, wenn sie nicht auf die Erziehung des Menschen zu christlicher Reife hingewandt sind“: Vat. II. Dekret über Dienst und Leben der Priester Nr. 5.

<sup>4</sup> Über die nötige eigene Initiative der Laien vgl. Vat. II. Dogmatische Konstitution über die Kirche Nr. 37; Dekret über Dienst und Leben der Priester Nr. 9.